



KIRCHE IM NDR

Himmel und Erde

Montag bis Freitag, 9.15 Uhr (NDR 1 Niedersachsen)

16. - 20. Januar 2012: "Die Fotos in meiner Wohnung"

Von Heinrich Hanneken, Domkapitular em. in Osnabrück

Fotos halten Lebensphasen wach, die uns geprägt haben, sagt Heinrich Hanneken. Die Bilder in seiner Wohnung erzählen von Krieg, Krankheit und Gottvertrauen.



Der Autor

Redaktion: Ruth Beerbom

Katholische Kirche im NDR
Redaktion Osnabrück
Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück
Tel. 0541 - 318 656

www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Kath. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 16. Januar 2012 - Erinnern hilft leben

Ich besuche oft alte Menschen in Senioren- und Pflegeheimen. Das gehört zu meinen seelsorglichen Aufgaben. Was mir da auffällt: Fotografien geben dem jeweiligen Zimmer eine persönliche Note. Fotografien von der eigenen Hochzeit, von dem schon verstorbenen Ehepartner, von den Kindern und natürlich – wie könnte es anders sein – von den Enkelkindern. Das ist ja bekannt: Die Großeltern lieben in besonderer Weise ihre Enkelkinder.

In meiner Wohnung haben auch Fotografien ihren Platz, nicht übermäßig viele, aber sie sagen viel aus über meinen Lebensweg. Auf meinem Schreibtisch steht ein Bild von meiner Mutter. Und ich werde daran erinnert, wie sie war: Sie war gütig und milde, bisweilen zu besorgt um ihre Kinder. Doch sie konnte auch streng sein, wenn wir nicht Kurs hielten.

Die Fotografie von meiner Mutter hilft mir, wichtige Phasen meiner Lebensgeschichte nicht zu vergessen: Die Kinder- und Jugendzeit. Eine solche Rückschau in die ersten Jahre und Jahrzehnte unseres Lebens finde ich wichtig. Wir vergessen dann nicht, woher wir kommen. Wir finden Erklärungen dafür, was uns persönlich geprägt hat – und wir haben allen Grund, dankbar zu sein. Unser Leben fängt nicht bei null an. Wir leben, weil auch andere vor uns lebten und dieses Leben weitergegeben haben. Erinnerungen sind keine Nostalgie. Ich spreche nur ungern von der guten, alten Zeit. Aber Lebenserinnerungen können Impulse geben für die Gegenwart und die Zukunft. Sie lehren uns auch, frühere Lebensweisen zu schätzen. Ich denke an die bescheidenen wirtschaftlichen Lebensverhältnisse, unter denen wir lebten. Oder auch an die Zeit, in der man noch nicht so mobil war und sein musste wie heute. Die unmittelbare Umgebung genügte für Freizeit und Urlaub.

Erinnerungen halten Lebensphasen wach, die uns geprägt haben. Sie machen uns bewusst, dass wir auch schwere Zeiten überstehen können, wenn einem Halt gegeben ist. Bei meiner Mutter war es der Glaube, dass Gott den Lebensweg mit uns geht.

Dienstag, 17. Januar 2012 - Kirchen geben dem Ort eine Mitte

In meiner Wohnung hängen gleich zwei Fotos von meiner Heimatkirche im emsländischen Esterwegen: Einmal ist es das Bild von einer Kirche im neugotischen Stil, wie er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts üblich war: Neugotisch, weil etwas bewahrt und wiederbelebt werden sollte, was der Spiritualität und der Lebenseinstellung des Mittelalters entsprach. Ein anderes Bild zeigt das Innere dieser Kirche. Die Grundstruktur ist geblieben. Aber die Einrichtung und die Anordnung der liturgischen Orte entsprechen einem neuen Verständnis von Liturgie: Gottesdienst ist nicht nur Sache des Pfarrers, sondern des Pfarrers mit der Gemeinde.

Was in dieser Kirche geschah, hat sich mir als Kind und Jugendlichen tief eingeprägt. Bis heute klingt mir der kräftige Gesang der Gottesdienstgemeinde noch in den Ohren. Als ich Kind war, herrschte Krieg. Und oft erhielten Eltern unseres Dorfes die Nachricht, dass ihr Sohn im Krieg sein Leben verloren hatte. Es hat sich mir tief eingeprägt, dass die Betroffenen dann am folgenden Morgen in unsere Johanneskirche gingen – ja, manchmal meinte ich, sie schleppten sich dorthin, um Trost in ihrer Trauer zu empfangen. Das Gebet mit anderen zusammen bewahrte sie vor Verzweiflung und tiefer Resignation. Heute höre oder lese ich manchmal, dass Kirchen geschlossen oder sogar abgerissen werden. Vielleicht geht es oft nicht anders. Aber meine Erfahrung sagt mir, dass wir ärmer werden, wenn unsere Gotteshäuser nicht mehr das Bild unserer Städte und Dörfer prägen. Das Gotteshaus gibt dem Ort eine Mitte.

Es erinnert daran, dass unser Leben ein Weg ist in ein anderes Leben, das wir Himmel nennen. Und es führt Menschen zusammen. Es gibt Gelegenheit, gemeinsam zu beten und – was ich für besonders wichtig halte - gemeinsam in Stille zu verweilen. Wir werden doch pausenlos zugedeckt von Lärm. Wie sollen wir die großen und tiefen Fragen unseres Lebens bedenken, wenn es nicht Orte und Zeiten der Stille gibt? Kirchen sind solche Orte. Sie müssen uns erhalten bleiben.

Mittwoch, 18. Januar 2012 - Leben bedeutet Fortschritt

Von einer Fotografie auf meinem Schreibtisch lächelt mich ein Kind an. Es ist meine Großnichte Sofia am Tag ihrer Erstkommunion. Sie hat mir das Bild geschickt als Dank für meine Glückwünsche zu ihrem Festtag. Ich weiß, dass ihre Eltern und die Gemeinde sie gut auf diese Begegnung mit Jesus Christus im Heiligen Brot vorbereitet haben. Die Freude steht Sofia ins Gesicht geschrieben. In regelmäßigen Abständen wechsele ich das Kinderbild auf meinem Schreibtisch, um von möglichst vielen meiner Großnichten und Großneffen angelächelt zu werden. So kann ich mit den jungen Menschen unserer Familie verbunden bleiben. An ihnen erfahre ich, wie Kinder heute denken, wie sie spielen, empfinden, wie sie leben als Kinder des 21. Jahrhunderts.

Mich beeindruckt immer die Evangelientexte, die von der Begegnung Jesu mit Kindern erzählen, besonders ist es die Erzählung beim Evangelisten Markus: Jesus legt den Kindern die Hände auf, er nimmt sie in seine Arme und er segnet sie. Damit setzte Jesus ein Zeichen. Kinder konnten noch nicht die Worte des mosaischen Gesetzes zitieren, was für die jüdische Spiritualität besonders wichtig war. Aber – und das beachten wir viel zu wenig – im Kind kommt uns Jesus Christus nahe. Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, hat er gesagt, der nimmt mich auf.

Um noch einmal auf meine Kinderfotos zurückzukommen, die meinen Schreibtisch schmücken: Sie bewahren mich davor, meine Kinderzeit zum Maßstab zu machen und zu glauben, früher sei nicht nur alles anders, sondern auch besser gewesen. Kinder nehmen die Erwachsenen – auch uns alte Menschen – mit in die Zukunft. An ihnen ist abzulesen, dass Leben Fortschritt bedeutet. Ich kann nur wünschen, dass dieses Fortschreiten mit Jesus Christus geschieht. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Sofia und viele andere Kinder haben in der Feier der Erstkommunion einen wichtigen Schritt auf ihrem Lebensweg mit Jesus Christus getan. Gott gebe, dass diesem Schritt noch viele weitere folgen.

Donnerstag, 19. Januar 2012 - Kranke und alte Menschen in die Mitte holen

Fotografien an den Wänden sind mehr als Dekoration – in vielen Fällen jedenfalls. In ihnen spiegelt sich das Leben wieder. Darum hatte ich auch keine Hemmungen, ein Foto von mir selbst in meinem Arbeitszimmer aufzuhängen. Ein Bekannter hatte mich fotografiert. Auf diesem Bild trage ich meine liturgische Kleidung: den Talar, das Chorhemd und die Stola. Ich gebe eine Einführung in einen Wallfahrtsgottesdienst in Lage bei Osnabrück. Dieser Gottesdienst berührt mich jedes Jahr wieder neu. Es ist ein Gottesdienst „mit Kranken und für Kranke“. Wir feiern ihn draußen als Open Air-Gottesdienst. Hunderte von Kranken, von behinderten und alten Menschen finden sich seit fast 20 Jahren mit ihren Angehörigen und vielen Helferinnen und Helfern dort ein, um mit dem Bischof die Messe zu feiern, sich ermutigende Worte sagen zu lassen und – das ist das Bewegende in dieser gottesdienstlichen Feier – um sich persönlich segnen zu lassen. Es ist dann immer auch meine Aufgabe, für diese Menschen den Segen Gottes zu erbitten.

Das Bild von diesem Gottesdienst hilft mir, eine wichtige Dimension unseres menschlichen Lebens nicht zu vergessen: Krankheit, Gebrechlichkeit und Alter. Die Kranken und Menschen mit Behinderungen hatte Jesus Christus immer im Blick. Vielfach standen sie am Rande. Sie fühlten sich ausgeschlossen. Aber Jesus Christus sah sie und wandte sich ihnen in Liebe zu.

Es ist ein Qualitätsmerkmal einer Gesellschaft, wie sie mit diesen Menschen umgeht – mit den Kranken und Alten und mit den Menschen, die mit einer Behinderung leben müssen. Ich bin froh, dass wir in unserem Land ehrlich darum ringen, ihnen den richtigen Ort in unserer Gesellschaft zukommen zu lassen. Sie dürfen nicht isoliert sein. Sie brauchen Menschen, die mit ihnen sprechen und ihre Sorgen verstehen. Eine Herausforderung. Wenn wir uns ihr stellen, tragen wir zur Gerechtigkeit in unserem Land bei.

Freitag, 20. Januar 2012 - Mit Krankheit vertraut

Wenn ich die Fotos in meiner Wohnung betrachte, blicke ich immer auch auf das Bild von meinem Vater. Es zeigt meinen Vater mit einem tief eingefallenen Gesicht, geprägt von schwerer Krankheit. Einige Monate später wurde er heimgeholt in das andere Leben. Eins wird mir immer deutlicher: Sein Gesicht ist von mehr gezeichnet als von Krankheit. Die Grundstimmung meines Vaters war stark geprägt von seiner Teilnahme als Soldat am Ersten Weltkrieg. Als er als Erster im Dorf auch im Zweiten Weltkrieg eingezogen wurde, brachte ihn das fast aus der Fassung. Er litt zutiefst unter all dem Unrecht, das die Nazi-Ideologie über unser Land und über die Welt brachte. Das Bild meines Vaters macht mir stets von Neuem bewusst, dass unsere Welt nicht heil ist und dass Menschen in unterschiedlicher Weise von Leid und Unheil betroffen werden.

Als Jesus Christus in die Welt kam – wir haben gerade wieder festlich seine Geburt in Bethlehem vor 2000 Jahren gefeiert – kam er, um „unsere Krankheiten zu tragen und unsere Schmerzen auf sich zu laden“. So hatte es der Prophet Jesaja vorausgesehen. Er spricht von Jesus als von einem „Mann voller Schmerzen mit Krankheit vertraut“.

Viele Menschen werden von Leid und Unheil so sehr niedergedrückt, dass sie kaum noch die Kraft haben, wieder aufzustehen. Wer selbst schwere Lasten zu tragen hat, kann das nachempfinden. Doch ich begegne auch immer wieder Menschen, die sich aufrichten. Und ihre Motivation ist Jesus Christus, der „unsere Krankheiten getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen hat“. In der Leidensgeschichte unseres Herrn Jesus Christus wird ein Simon von Cyrene erwähnt. Er packt mit an, er hilft Jesus Christus das Kreuz tragen aus seinem Weg nach Golgota.

Könnte es nicht auch unser Auftrag sein, anderen zu helfen, ihr Kreuz zu tragen? Wir können dann dazu beitragen, das Leid in der Welt wenigstens etwas zu lindern.